

Ein ganzes Leben gratis dazu

Fremdenzimmer mit Wirtin / Von Caroline Rusch

Wir haben sie noch angetroffen im Umland touristisch attraktiver Städte und Städtchen: die Vermieterin von Privatimmern. Eine aussterbende Spezies, der wir vorab ein Denkmal mit passender Dekoration setzen wollen. Dabei handelt es sich um jene in aller Regel ältere Dame, die dem Wanderer eine Nische des eigenen Habitats für eine Nacht vermietet und morgens ein reichhaltiges Frühstück serviert.

In nicht allzu ferner Zeit wird diese Seitenlinie des Fremdenverkehrs sang- und klanglos aus der Artenvielfalt der Übernachtungsmöglichkeiten verschwunden sein. Nach ihr macht es nämlich keiner mehr. Den jungen Leuten ist es zu anstrengend, ein Doppelbett für eine Nacht zu beziehen. Der Fremde, der Gast, ist ihnen weder besonders lukrativ noch interessant, schließlich kann jeder Chatroom das unverbindliche Mitteilungsbedürfnis ebenso gut, wenn nicht besser befriedigen. Nicht allein in der ökonomischen Nische wird es also eng für diese Spezies, weil Ferienwohnungen und Hotels mehr Komfort und vor allem eine größere Unabhängigkeit bieten. Die Institution der privaten Zimmervermieterin, im folgenden Zimmerwirtin genannt, ist längst einer anonymen, so professionellen wie distanzierten Funktionalität gewichen.

Was ein echter Zeitgeist-Gast ist, der empfindet es doch als Zumutung, im Stockdustern herumzutapern und auf eiskalter Fliese den Weg zur Toilette zu erforschen oder gar nächtens mit einer ansehnlichen Stoffiersammlung oder dem üppigen Osterstrauch auf Kollisionskurs zu geraten. Er besteht auf integrierter Wanne und rümpft die Nase über eine Dusche ohne Handyempfang, wobei er blind dafür ist, welch ausgesucht wunderbare Arrangements im Bad einer Zimmerwirtin buchstäblich alle Sinne betören können.

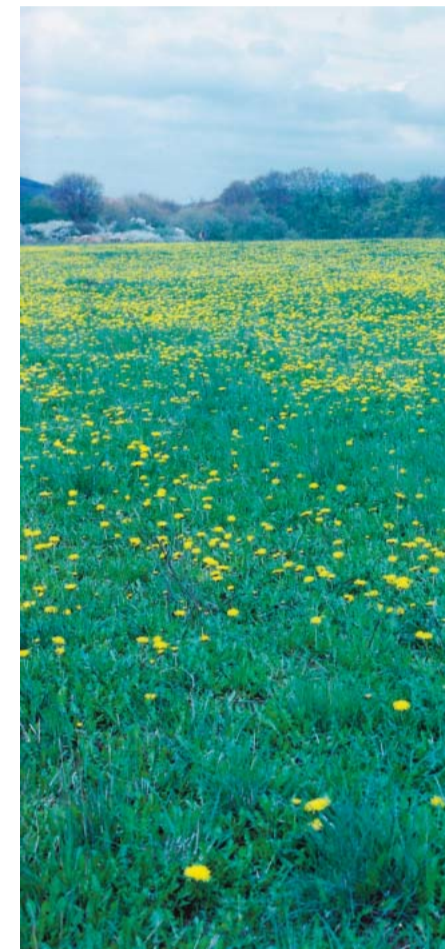
Der Reisende mit Anspruch besteht auf Shampootüchen mit Hotellogo, damit er wenigstens noch weiß, wo er sich dereinst befand: im zwanzigsten Goldenen Hirschen. Wer hingegen auf seiner Wanderschaft in Privatimmern nächtigt, behält seinen Aufenthaltsort länger im Gedächtnis. Unvergessen jener Alptraum – ja freilich, im schönen Irsee war's –, als der Pharao auf dem echten Weltbild-Papyrus sich von der Wand begab, um im vergoldeten Gipsrahmen neben dem brunftigen Hirsch aufzutauchen. Auch der lebensgroße König-Ludwig-Pappkamerad verließ seinen angestammten Platz vor der Haustüre und spielte in diesem Tableau dégoutant ebenfalls eine tragende Rolle. Währenddessen schlummerte man tief im knarrenden Bett mit Rosendekor-Wäsche. Wo gibt's denn so was noch? Na also.

In Deutschland trägt sie so alte Namen wie Josefine, Sieglinde oder Elfriede – übrigens ist sie auch andernorts anzutreffen. Gerne erinnern wir uns an die resolute Frau Sczurcz (es sprach sich wie Schurz) in Budapest oder die kettenrauchende, zaundürre Lady am Lake Tahoe, welche die reichhaltige Fauna in der Dusche mit dem Hinweis abtat, gestern erst habe sie dort einen Tausendfüßler erspäht, gegen den alle anderen hier doch bloß Winzlinge seien: He was the granddaddy of them all.

Mittlerweile geht die Zimmerwirtin auf die siebzig Jahre zu – und noch fühlt sie sich rüstig, wie es so treffend heißt. Oft genug bewahrt ihr Gesicht die scharf geschnittenen Züge der jeweiligen Region, und so ertappt man sich dabei, sich die Allgäuerin Sieglinde als junge Frau vorzustellen: schwarzäugig, schwarzhaarig und stark wie ein Pferd. Manchmal ist Josefines Tonfall weich, singend, eine Batschka oder Banater Schwäbin, von drieben rieber gemacht mit de Koppdichelweiber. Elfriede hingegen ist hager, nüchtern und von protestantischem Pragmatismus, der dem Gast zwar alles Nötige zukommen läßt, aber zu etwaigen Schwelgereien keinerlei Anlaß sieht. Das aufgebuckene Brötchen tut's doch auch.

Wie aus dem Ei gepellt, tipptopp sieht sie stets aus. Ob sie jedoch die Richtige ist, um ihr Rast und Ruh anzuvertrauen, verrät dem Kundigen erst der Blick zur Garderobe: Ja, da hängt er, der Popeline-mantel aus der Briener Straße – nach vierzig Jahren noch so tadelloso wie einst, ebenso darunter der grundsätzliche Halbschuh nebst Schuhspanner. Sparsam, rastlos und arbeitsam hat diese Frauengeneration der Verwüstung der eigenen Biographie durch den Krieg die Unverwundlichkeit des Materials entgegengesetzt. Strapazierfähig, kochfest, abwaschbar, gerüstet im ewigen Kampf gegen jegliche Schadhaftheit. Da laß dich ruhig nieder.

Bis heute ist sie das, was man in selbstbewußtem Understatement eine gute Hausfrau nannte. So mancher weibliche Gast schämt sich angesichts solcher Perfektion – denn darum handelt es sich – ob des eigenen Unvermögens in Grund und Boden. Das Habitat der Zimmerwirtin ist denn auch auf eine geradezu unheimliche Weise makellos, nein, picobello. Da mag es einen fast beruhigen, daß



Wahrscheinlich gehört zu jeder Zimmerwirtin ein Mitteilungsdrang, der sich beim Frühstück ungehemmt entfalten kann – aber keineswegs muß. Ob Elfriede, Josefine oder Sieglinde: Ihr Leben lang hat sie hart gearbeitet. Hier findet sich, was man einmal als Gemütlichkeit bezeichnete. Die Gastlichkeit war die weibliche Selbstvergewisserung schlechthin.

Fotos Frank Marauds



gewisse Vertreterinnen jener Spezies vor der Ankunft der Gäste offenbar bereits einen kleinen Sundowner gezeitigt haben. Diesem Umstand hat der Gast nicht nur die vertrauliche Anrede: Ja, wo kommt's ihr her? zu verdanken, sondern er haucht ihm das trauliche Gefühl ein, er befinde sich nicht in einem Flur, sondern im Inneren einer Weinbrandbohne. Aber das ist der Wirtin gutes Recht, abgerechnet wird schließlich erst morgen.

Ob Elfriede, Josefine oder Sieglinde: Ihr Leben lang hat sie hart gearbeitet, im Bezirkskrankenhaus, in der Strumpf-fabrik oder auf dem Hof. Und das sieht man ihr an: zäh, immer auf den Beinen – wie es früher selbstverständlich war. Keine Seele hat je danach gefragt, ob es einem vielleicht zuviel ist. Irgendwann gingen die Kinder, ihre Stofftiere aber lieben sie sämtlich zurück und kauften bei Toys'R'Us ein Plappertelefon. Verwaist und viel zu groß das Haus. Nachdem auch Elfriede Witwe wurde, war der

Hund als Ansprache und Aufgabe nicht genug. Was lag näher, als ihren Leerstand zu vermieten, künftig im Fremdenverkehrsamt gemeldet, aber weder mit Sternchen noch Bärchen klassifiziert. Nicht allein, daß es die Rente aufbessert, sieht Elfriede nun hin und wieder auch mal ein paar andere Gesichter. Zimmerherren, Monteure oder eben Wanderer wie uns.

Wahrscheinlich gehört zu jeder Zimmerwirtin ein Mitteilungsdrang, der sich beim Frühstück ungehemmt entfalten kann – aber keineswegs muß. Hin und wieder trifft man auf äußerst diskrete, humorvolle Exemplare, die den Gast mit dem strickbemützten Ei, der ordentlich zusammengefalteten Regionalzeitung und Johannisebeergelee aus dem Garten sich selig selbst überlassen. Neben einer ausgesprochen neugierigen Sorte gibt es auch die andere, häufigere Unterart, die etwas zu erzählen hat. Eine, wahrscheinlich hieß sie Josefine, saß während des Frühstücks mit zwei weißen Königspudeln auf dem

Arm dabei und redete uns, man kann es nicht anders bezeichnen, ein Loch in den Bauch. Dennoch war es interessant, hätten wir ansonsten jemals etwas über Hundeschönheitswettbewerbe erfahren? Neben der Großwetterlage sind die Vierbeiner ein generell dankbares Thema. Manchmal wird man in die Küche gerufen, wo ein uralter, triefäugiger Lumpi auf einer Decke liegend sein eingeweichtes Gnadeweißbrot verzehrt. Binnen kurzem ist man im Bilde über die Natur von dessen zahllosen, sämtlich letalen Gebrechen, die man sich allerdings besser nach dem Frühstück zu Gemüte geführt hätte. Man erfährt nebenbei noch, daß die Tochter Medizinerin oder der Bub im Badischen Regierungsrat geworden ist, man hört von dörflichen Fehden und Dialektgrenzen, dem Autobahnausbau und nicht selten auch von strammer politischer Überzeugung. Eine Dame am Kochelsee beklagte sich bitter, die Menschen heutzutage hätten „das schöne Wort Nationalsozialist“ so unzart zu Nazi verkürzt. Daher

tat uns nicht so leid, daß ihr Sohn in Amerika Schulden gemacht hatte, nun im Kittchen sitzt und auf absehbare Zeit wohl nicht mehr die zahllosen Spitzweg-Repliken und den vom seligen Gatten getünchten Bauernschrank im Gästezimmer bewundern kann.

Worin liegt eigentlich das Faszinosum genau? Zum einen darin, daß mit der Zimmerwirtin eine unheile heile Welt untergeht. Zum anderen an den Insignien dessen, was man einmal als Gemütlichkeit bezeichnete. Daß diese dem unbehausten Fremden so generös unter dem eigenen Dach zur Verfügung und nicht in Rechnung gestellt wird. Nicht zuletzt, weil diese Zeichen so vieles bewahren und erzählen von einem kargen, in den wesentlichen Dingen sprachlosen Leben.

Rührend und gespenstisch zugleich, wie man für kurze Zeit zum Bestandteil dieser Atmosphäre wird, die zu jeder Jahreszeit obendrein das Füllhorn der passenden Dekoration ausschüttet. Inmitten von Osterküken, gestickten Hasen, Palmkätz-

chen, wahlweise auch Halloweenkürbissen oder eben Schneemännern und Weihnachtssternen wird der Gast plaziert als austauschbares Requisit einer mehr oder minder gekonnten Inszenierung. Es wird hier der Stolz einer Frauengeneration gegeben, die noch einmal alles auffährt, was man einst unter gepflegter Häuslichkeit verstand. Diese galt als die weibliche Selbstvergewisserung schlechthin, daran maß man und wurde gemessen.

Wie trotz alledem diese scheinbar so behütete Welt sich in einer brüchigen Schnittstelle mit der fremden berührt, zeigt als symbolhaftes Icon die abgegriffene Weltkarte über den akkuraten Sofakissen. Und mit ihr die andere Welt, in die der Gast nach seinem Aufenthalt auf Nimmerwiedersehen verschwindet, während die Zimmerwirtin Sieglinde allein in seinen Lebtag lang geschonten Lehn-sessel zurückbleibt. Lange mach' ich das nicht mehr, denkt sich Elfriede. Und darauf, so andernorts Josefine im Stillen, einen Dujardin.